

EUROPA ERLEBEN | LITERATURSCHAUPLATZ
HERAUSGEGEBEN VON GREGOR C. MELENA

Karl-Markus Gauß
Martin Pollack

*Das reiche Land
der armen Leute*

Literarische Wanderungen
durch Galizien

Wieser Verlag

Mit freundlicher Unterstützung durch die
Stadt Wien, Kultur

Inhalt

	GALIZIEN – Rekonstruktion einer zerstörten europäischen Landschaft	11
	Józef Wittlin <i>Huzulische Erde</i>	32
	ERKUNDUNG VON ZEIT UND RAUM	53
	Franz Krater <i>Briefe über den itzigen Zustand von Galizien (1786)</i>	54
	Hans Normann <i>Die Provinz Galizien im Jahr der Cholera (1830)</i>	66
	Wenzel Cäsar Messenhausner <i>Polengrüber</i>	71
	Józef Doboszyński <i>Das Revolutionsjahr 1848 in Sanbor</i>	80
	Ivan Franko <i>Meine jüdischen Bekannten</i>	87
		5

Wieser Verlag
A-9020 Klagenfurt/Celovec, Ebentaler Straße 34b
Telefon +43(0)463 37036 Fax +43(0)463 37635
office@wieser-verlag.com
www.wieser-verlag.com

Copyright © dieser Ausgabe 2007 by Wieser Verlag,
Klagenfurt/Celovec
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck der ersten Auflage aus dem Jahre 1992,
erschienen im Verlag Jugend und Volk, Wien
Lektorat: Iris Katholnig
Umschlaggestaltung unter Verwendung einer
Photographie aus dem Österreichischen Kriegsarchiv
(Österreichisches Staatsarchiv)
ISBN-13 978-3-85129-661-7

- Saul Raphael Landau
In Boryslaw
 100
- Joseph Roth
Reise durch Galizien (1924)
 113
- Manès Sperber
Das Städtel war ein Zentrum
 126
- LEBEN AM RANDE DER WELT
 137
- Joseph Rohrer
Die Karainen am Dnjestr
 138
- Mychajło Kozjubynskij
Hirtendasein
 146
- Leopold von Sacher-Masoch
Das zwölfte Frühstück
 151
- Hnat Chotkewytsch
Osterfest am Czeremosz
 162
- Wilhelm Feldman
Im Cheder
 171
- Hermann Blumenthal
Die Entlarung des Wunderrabbi
 181
- Soma Morgenstern
Vom Belen
 186
- Alexander Granach
Ich komme aus Wierbowce/Werbowitz/Werbiwizi
 198
- MYTHOGRAPHISCHE BILDER UND MÖGLICHE GESCHICHTEN
 207
- Walerij Koziński
Der Tod des Maksym Borba
 208
- Karl Emil Franzos
Der schwarze Abraham
 218
- Jan Lann
Milizien und Landwehrei
 228
- Hnat Chotkewytsch
Dmytro muß in den Soldatendienst
 242
- Leopold von Sacher-Masoch
Die Schlacht am Ruskabach
 256

Bruno Schulz
Die Krokodilgasse
267

Die Autoren
283

Quellenachweis
299

AUGE DER ZEIT

Dies ist das Auge der Zeit:
es blickt schein-
unter siebentarbener Braue.
Sein Lid wird von Feuern gewaschen,
seine Träne ist Dampf.

Der blinde Stern fliegt es an
und zerschmilzt an der heißeren Wimper:
es wird warm in der Welt,
und die Toten
knospen und blühen.

Paul Celan

Galizien – Rekonstruktion einer zerstörten europäischen Landschaft

Am Beginn steht ein Akt skrupelloser Großmachtpolitik des 18. Jahrhunderts: Die konkurrierenden Großmächte Rußland, Österreich und Preußen verabreden sich diplomatisch zu einer räuberischen Unternehmung, die als »Erste Polnische Teilung« in die Geschichte eingeht und dem durch innere Wirren geschwächten Königreich Polen 1772 ausgedehnte Gebiete entreißt; zwei weitere Teilungen in den Jahren 1793 und 1795 besiegeln das Schicksal der Adelsrepublik, eine letzte verzweitelte Gegenwehr unter dem Volkshelden Tadeusz Kościuszko zerbricht an der militärischen Übermacht der unheiligen Allianz. Das Zarenreich sichert sich Ost- und Mittelpolen sowie Litauen; Preußen kann durch den Gewinn von Westpreußen, von Danzig und Thorn, Posen und Kalisch, seine Territorien Pommern und Ostpreußen mit polnischem Land verbinden; und der Habsburgermonarchie, deren fromme Herrscherin Maria Theresia sich nur widerstrebend und voll innerer Gewissensqual an dem ersten Raubzug beteiligt haben soll, wird ein Gebiet zugeschlagen, das künftig den nordöstlichen Rand des Vielvölkerstaates bilden sollte: Ostgalizien mit Lemberg und Westgalizien mit Krakau als Zentrum. Weil die neue Provinz historisch so gar nichts mit der Donaumonarchie verband, fand sich für sie zunächst auch kein Name, und die sprachschöpferischen Wiener Behörden mußten weit in die slawische Geschichte zurückgehen, um einen zu finden. Die längst in die Vorvergangenheit versunkenen west-

russischen Fürstentümer Halicz und Wladimir waren es schließlich, denen das habsburgische »Königreich Galizien und Lodomerien« den Klangvollen, ans Mythische gemahnenden Namen verdankte.

An der Peripherie

Die dienstbeflissenen Bürokraten des Reformkaisers Joseph II., die alsbald die *terrae Galiciae et Lodomeriae*, das fremde, unbekannt Land im Nordosten zu erkunden begannen, fanden dort Menschen unterschiedlicher Nationalität, Sprache, Religion und Kultur vor. Noch kaum von der Aufklärung berührt, existierten in diesem neuen, künstlichen Verwaltungsgebilde nebeneinander jüdische Schmel-, polnische Adelsgüter und ruthenische (nach heutigem Sprachgebrauch: ukrainische) Bauerndörfer, und dazwischen verstreut lagen die geschlossenen Ansiedlungen deutscher Kolonisten. Aber da gab es, neben diesen vier größeren Ethnien oder eingekapselt in deren Siedlungen, noch versprengte Gruppen anderer Nationalitäten: Armerier, Ungarn, Slowaken, Rumänen, Zigeuner und fremdartig rätselhafte Volksgruppen wie Bojken und Huzulen, deren Herkunft sich in Legenden und Sagen verlor. Zu den großen Glaubensgemeinschaften, dem Judentum, dem polnischen Katholizismus und dem griechisch-katholischen Ritus der Ukrainer, gesellten sich fromme Minderheiten wie die aus Rußland geflüchteten Lippowaner oder die aus dem Westen unter Joseph II. ins Land gekommenen Mennoniten, beides christliche Sekten;

und eine neue Heimat gefunden hatten hier ebenso die jüdischen Karamen, auch Karaiten genannt, mit denen viele den verlorenen dreizehnten Stamm Israels identifizieren wollten.

Was später, nach dem Untergang der alten europäischen Zivilisation in zwei Weltkriegen, oft zur famiharären Idylle der k. u. k. Völkereintracht umgefälscht werden sollte, erlebten die Völker und Nationalitäten Galiziens einst als äußerst konfliktträchtige Differenz. Gab es zwischen ihnen auch manchen Austausch gerade in wirtschaftlichen und kulturellen Belangen, so lebte doch jede Bevölkerungsgruppe recht abgeschlossen in ihrer eigenen Welt, dem Nachbarn der anderen Nationalität oder Religion meist mit Mißtrauen, oft mit Verachtung zugehan.

Das 1772 aus der Taufe gehobene und mit der Donaumonarchie 1918 untergegangene Kronland Galizien und Lodomerien hatte, als es am Konferenznisch mit Grenzen versehen wurde, keine eigenen geschichtlichen Traditionen, und es wurde von vielen seiner Bewohner auch nicht geliebt, von manchen sogar erbittert bekämpft. Für die polnischen Patrioten gab es nur eine Heimat: Polen, das alleine noch in den Herzen der polnischen Patrioten, nicht jedoch als Teil des europäischen Staatengefüges existierte. Ihnen galt Galizien als habsburgisches Herrschaftsgebiet, das seine Existenz einem Verbrechen verdankte und ein Hindernis auf dem Wege zu dem einen großen Vaterland aller Polen war. Aber auch die vorwiegend bäuerlichen Ukrainer sahen in Galizien kaum ihre Heimat, vielmehr die halbvergessene Peripherie eines fremden Staates, der ihnen zwar das nationale Überleben

garantierte, aber das Unrecht, das ihnen von ihren polnischen Grundherren zugefügt wurde, gleichwohl legitimierte. Und jenen unzähligen österreichischen Offizieren und Beamten, die im Dienste ihres Allerhöchsten Herrschers in die entlegenen Garnisonen oder an die städtischen Ämter der neuen Provinz geschickt wurden, drohte das ferne, fremde Galizien als ungeliebter Landstrich an den Rändern des Reiches, als unwirtliches, zudem gefährliches Grenzgebiet, das Menschenalter von kulturellen Glanz und den zivilisatorischen Annehmlichkeiten des Zentrums entfernt lag. Für viele von ihnen wurde Galizien lange vor dem Ausbruch des blutigen Weltkrieges, der die Habsburgermonarchie in Trümmer schlug, zum Schicksal, an dem sie kläglich zugrunde gingen. Was Joseph Roth, der selbst aus dem östlichen Winkel der östlichen Provinz stammte, im »*Radetzky-marsch*« schrieb, galt längst nicht nur für die scheidende Hauptgestalt dieses Romans, für den jungen Offizier Carl Joseph von Trotta, der sich in der Weite des galizischen Landes und in der Enge der galizischen Offizierscasinos abhanden kam: »Und in der weltfernen, sumpfigen Ode der Garnison verfiel der und jener Offizier der Verweilung, dem Hasardspiel, den Schulden und finsternen Menschen ...«

Der nicht zu Ende geträumte Traum ...

In den Romanen und Erzählungen, die im reichen, armen Land Galizien spielen, wurde seit jeher viel gestorben; der Tod ist ihren Helden unverrückbar

vorgezeichnet. Ein banales, gänzlich undramatisches Sterben markiert da für Gesträndete, die dazu verdammten waren, ihr Leben in Galizien zu versäumen, das wenig beachtete Ende nach vielen, vielen Niederlagen; zugleich steht es aber auch als Symbol für ein Land ohne Zukunft, für den »nicht zu Ende geträumten Traum« (Stefan H. Kaszyński). Und dennoch strahlt »jenes erwählte Land, diese merkwürdige Provinz«, wie der polnische Dichter Bruno Schulz seine Heimat beschwor, dennoch strahlte das düstere, von Todesmetaphorik umfangene Galizien einen Glanz aus, der auch heute noch nicht erloschen ist: ja gerade seitdem Galizien von unseren Landkarten getilgt ist, wirkt die eigentümliche Anziehungskraft, die Faszination dieses Landes fort. Und wer diese mythische Region an einem der entzundenen Ränder Europas nur von den nachgetragenen Legenden her kennt, in dem mag Galizien vielleicht eine so drängende wie unbestimmte Sehnsucht geweckt haben, die Sehnsucht nach einer verlorengegangenen, richtiger einer zerstörten Vielfalt, einer einzigartigen, befruchtenden Symbiose von Völkern und Kulturen, die auf engem Räume aufeinander trafen und bei Strafe des Unheils miteinander auszukommen lernen mußten.

Zur nostalgischen Verklärung Galiziens besteht freilich kein Grund. Galizien – insbesondere der östliche Landesteil – war kein gelobtes Land, in dem Milch und Honig flössen; von der Fruchtbarkeit des Bodens und dem bedeutenden Vorrat an Schätzen in ihm war dies gewiß ein reiches Land, und doch waren die Menschen, die es bewohnten, bitterarm und oft in nacktes Elend gedrückt. Ob jüdische Hausierer aus

dem Schtell oder ruthenische Bauern vom Land, die Armut war ihrer aller Schicksal, wobei der polnische Adel, die Schlachta (poln. *szlachta*), zumal die bis 1848 leibeigene ruthenische Landbevölkerung vielerorts rücksichtslos ausbeutete. Franz Kratter, ein junger, idealistisch gesinnter Mann, der in Wien studiert und das Land früh bereist hatte, um für ein Buch vor Ort zu recherchieren, entsetzte sich über die Roheit, mit der die polnischen Gutsherren ihre Untertanen behandelten. 1786 schrieb er in seinen aufsehenerregenden »*Briefen über den itzigen Zustand Galiziens*«, dem ersten von vielen Reiseberichten aus Galizien, wie sie rasch in Mode kommen sollten: »Der Edelmann in Galizien, als Herr seiner Untertanen betrachtet, war der unmenschlichste, verabscheuungswürdigste Wildling.« Und noch mehr als hundert Jahre später, lange nach Aufhebung der Leibeigenschaft, sollte der ukrainische Schriftsteller Ivan Franko, eine der großen Mittlergestalten des galizischen Geisteslebens, der nach Gelegenheit auf ukrainisch, polnisch und deutsch geschliffen zu schreiben verstand, über diesen fort-dauernden Grundkonflikt Galiziens urteilen: »Hie Bauer! Hie Schlachtschitz! Das ist der erste, wichtigste, der beherrschende Gegensatz im politischen Leben Galiziens, der Schlüssel zum Verständnis so manchen Rätsels, welches sonst ganz dunkel bleibt.« Tatsächlich betrachteten die polnischen Gutsbesitzer – und später auch viele Beamte – die Ruthenen als dumpe, rohe Bauernmasse, die man am besten mit der Peitsche zur Arbeit trieb. Grausame Rache für Demütigung und Ausbeutung übte die ruthenische Landbevölkerung im Februar 1846, als sie eine nationalpolnische

Erhebung in Blut ertränkte. Die österreichische Regierung überließ die polnische Aristokratie, die sich nicht nur für ihre sozialen Privilegien, sondern auch für das berechnigte Ideal einer Wiedergeburt des zerfallenen polnischen Staates erhoben hatte, jenen ruthenischen Bauern, die von ihr über Generationen hin geknechtet worden waren. Sengend und mordend nahmen die Ukrainer nun Vergeltung für das erlittene Unrecht, und sengend und mordend besorgten sie dabei doch auch das Geschäft der Wiener Regierung, die die unbotmäßigen Polen erst gar nicht selber maßregeln mußte. Dieser Aufstand und sein Ende in Blut und Schrecken zeigt Galizien als ein Land, durch das verheerende, vielleicht tragisch ausweglose Konflikte schnitten. Auf der einen Seite erhoben sich die um ihre Souveränität gebrachten, im Ränkespiel der Großmächte verschachtelten Polen, deren Aufbegehren wider die Zwangsordnung von Zar und Kaiser freie Geister überall in Europa zujubelten; auf der anderen standen die von polnischen Adel drangsalierten ruthenischen Bauern, die nicht in den fernen Großmächten, sondern im nahen polnischen Grundherrn den Feind erkannten. Einer, der den polnischen Aufstand von 1846 miterlebte und von all dem Leid, das er sah, fürs Leben erschüttert wurde, war der junge österreichische Offizier und Literat Cäsar Wenzel Messenhauser; der polnischen Sache mit einer merklich kritisch geschärfen Sympathie zugegan, suchte er die einander überlappenden nationalen und sozialen Konflikte in seinem Roman »*Polengräber*« zu deuten. Der zu Unrecht völlig vergessene Messenhauser, an den in dieser Sammlung erinnert wird, hat Szenen

voller Grauen und Schrecken im Zeugnis seiner Literatur gebannt.

Während Polen nach dem Zusammenbruch des Aufstandes von 1831 endgültig von der geographischen Landkarte gewischt wird und über das ganze 19. Jahrhundert eine offene Wunde Europas bleibt, sind es umgekehrt die Angehörigen eben dieser unterdrückten Nation, die in Galizien die gesellschaftliche Elite bilden. »Nichts, gar nichts ist so unberechtigt, so unbegründlich wie die absolute Herrschaft der Polen in Galizien« schrieb noch 1876 der deutschsprachige Schriftsteller Karl Emil Franzos, der aus dem Judentum Ostgaliziens stammte und wie kein anderer das unauffällige nationale, kulturelle, soziale Geflecht Galiziens erkundet und beschrieben hat.

So elend sich das Leben der ruthenischen Bauern, die ihren polnischen Gutsherren auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren, auch gestaltete, die Ukrainer waren im habsburgischen Galizien gleichwohl unvergleichlich besser gestellt als ihre Brüder im benachbarten Rußland. Dort waren die Ukrainer nicht einmal als eigene Nation anerkannt; über die griechisch-katholische Kirche, der die meisten von ihnen angehörten, war ein strenges Verbot erlassen, und selbst die Verwendung der ukrainischen Sprache in Wort und Schrift war untersagt; der Zarismus suchte die kulturellen Wurzeln eines ganzen Volkes zu kappen und mit allen despotischen Maßnahmen zu verhindern, daß sich das ruthenische Bauernvolk seiner nationalen Identität bewußt wurde. Da der Druck der Russifizierung im Reich des Zaren so gewaltig war, wich die sich langsam formende Schicht städtisch

gebildeter Ukrainer ins österreichische Galizien aus, wo sie immerhin ihre Nationalität bekunden durften. Ihre Hoffnungen, daß sich die ukrainische Nation entfalten, daß sich ukrainische Kultur entwickeln möge, waren daher ganz auf Ostgalizien gerichtet, dessen Zentrum Lemberg sich denn auch rasch zu einem Brennpunkt der ukrainischen Nationalbewegung entwickelte. Viele ukrainische Autoren, darunter auch Hnat Chotkewytsch und Mychajlo Kozubynskyj, die in dieser Sammlung zu Wort kommen, flohen aus Rußland ins österreichische Galizien, um dort zu leben und für die Entwicklung einer ukrainischen Nationalkultur zu wirken.

In den Mittelpunkt ihres Erzählens rückten beide das geheimnisumwobene Bergvolk der Huzulen, in dem manche einen slawisierten Rest der alten Skythen und Goten, andere wiederum versprengte Nachkommen mongolischer Stämme oder der Petschenegen, wieder andere einfach vermischte Nachfahren rumänischer und ukrainischer Hirtenstippen sehen wollten. Auf eine Vergangenheit als Steppenvolk läßt wohl die Tatsache schließen, daß alle Huzulen beritten waren – auch die Frauen – und sie ein Leben als Halbnomaden führten. Auf dem Rücken kleiner, berggewandter Pferde, die wie ihre Besitzer Huzulen genannt wurden, trieben sie ihre Herden über die weiten Bergamen der Karpaten. Die Huzulen boten einen exotisch bunten Anblick, den schon die Zeitgenossen als malerisch und fremdartig anziehend empfanden: Sie trugen bis auf die Schulter fallendes Haar, das sie gerne mit flüssiger Butter einschmierten, um ihm den gewünschten Glanz zu verleihen;

darauf saß ein breitrempiger Filzhut mit einem Band aus Messingblech, in dem Auerhahn- und Präuente- dem steckten. Über ihre meist roten Hosen trugen sie die legendäre *Mazanka*, ein langes Leinenhemd, das zum Schutz gegen lästige Insekten wie ihr Haar mit flüssiger Butter und manchmal noch mit Schwefel imprägniert wurde – ein Vorgang, der nicht gerade Wohlgerüche entstehen ließ. Böse Zungen behaupteten, eine ordentlich speckig-ranzige *Mazanka* könne nicht nur Stechmücken, sondern sogar Wölfe und Bären vertreiben.

Die Huzulen lebten in der Einsamkeit der unzugänglichen Waldkarpaten als Hirten, Waldarbeiter und Flößer und bildeten ein Volk, das seine Freiheit, die *soboda*, über alles stellte und dadurch immer wieder in Konflikt mit den polnischen Großgrundbesitzern und den österreichischen Beamten kam, die ihrerseits die Wälder der Karpaten ausplünderten. Die Huzulen und andere Stämme und Sippen aus dem Gebirge setzten sich immer wieder dagegen zur Wehr, daß ihnen ihr Lebensraum eingengt und ihre angestammte Lebensweise ausgetrieben werden sollte. So scharten sie sich um die bewaffneten Banden der *Opryszki*, was man am ehesten mit »edle Räuber« übersetzen könnte. Stolz Freiheitskämpfer oder selbststüchtige Gebirgsräuber, Sozialrebelln oder Banditen? Die Gutsherren, die armenischen und jüdischen Kaufleute, die mit ihren Handelskarawanen über die Karpatenpässe zogen, und natürlich die staatliche Obrigkeit sahen in den Opryszki jedenfalls nichts als gefährliches, mordgeriges Räuberpack, das rücksichtslos ausgerottet gehörte; den

Huzulen selbst waren ihre bewaffneten Räuber hin- gegen Rächer des ihnen so oft zugefügten Unrechts, wahre Volkshelden, deren Leben und Sterben sie in zahllosen Legenden verherrlichten.

Vom galizischen Elend

Über das ganze 19. Jahrhundert hin ist das Kronland Galizien fortschreitend verarmt, ein Phänomen, das viel über den Charakter der österreichischen Verwaltung aussagt – man schöpfte die Rohstoffe ab, ohne an der Wirtschaftsentwicklung des Landes interessiert zu sein.

Kühle Statistiken, wie sie von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in Auftrag gegeben wurden und sich etwa auch im Galizien betreffenden Band des von Kronprinz Rudolf patronierten Prachtwerkes »*Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*« angeführt finden, belegen auf ihre Weise, wie schwer – und oft auch kurz – das Leben in Galizien war. Die »mittlere Lebensdauer der Eingeborenen«, heißt es da leidenschaftslos, habe um 1870 ganze 29 Jahre betragen; die statistische Lebenserwartung der Bevölkerung stieg auf immerhin 49 Jahre – und damit auf einen guten Durchschnittswert aller österreichisch-ungarischen Länder –; wenn man die vor ihrem sechsten Lebensjahr verstorbenen Kinder für diese Rechnung nicht in Betracht zog.

Den österreichischen Statistikern mit ihrem unverkennbaren Hang zu einer kauzigen und wohl auch bereits ein wenig bedrohlichen Empirie sind nach

Jahren gewissenhafter Forschung freilich nicht nur objektive Befunde hinsichtlich der Lebenserwartung, sondern auch solche bezüglich der Körperlänge, der Kopfform oder Haarfarbe der galizischen Untertanen Seiner Majestät zugewachsen. Eine minuziöse Untersuchung von 1875, die die Nationalitäten Galiziens exakt aufschlüsselt, führte etwa ans Licht, daß die durchschnittliche Körperlänge der Polen 162,3 Centimeter betrug, wohingegen es die verschiedenen Sippen der als Góralen bezeichneten Bergbewohner auf statistische 163,8 Centimeter brachten. Die Untersuchung spezifischer nationaler Unterschiede in der Kopfform führte hingegen nur zum Ergebnis, daß der »sogenannte Rundkopf (*brachycephalia*)« bei den Polen gleich wie bei den Ruthenen und auch den Juden deutlich überwog. Und die angestrebte Erfassung geistig behinderter Menschen führte mit der Beobachtung, daß manche gebirgige Gegenden ein gehäuftes Vorkommen von Vertretern des »Cretinypus«, welche das dortige Volk Karliaken nennt«, aufzuweisen hätten, doch nur zum Resultat: »Im Allgemeinen aber gehören die Cretins, wie das dargestellte Verhältnis von 4,3 auf 10.000 Seelen aufweist, in Galizien zu den äußerst seltenen Ausnahmen.«

Die demographische Entwicklung Galiziens ist freilich aus anderen als den angeführten Gründen einer angewandten Anthropologie interessant. Sie zeigt, daß die Bevölkerung, so wie überall im 19. Jahrhundert, rasch wuchs und sich die Relationen der einzelnen Nationalitäten zueinander langsam veränderten. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ging der Anteil der Ruthenen gegenüber jenem der Polen in

Galizien zurück, eine Entwicklung, die einerseits durch die rigide Polonisierung, wie sie vor allem in den westlichen Landesteilen vorangetrieben wurde, begründet war, andererseits in der massenweisen Auswanderung von Angehörigen der ukrainischen Unterschicht nach Übersee, vor allem nach Nordamerika, aber in großer Zahl auch nach Brasilien. Die Armut der galizischen Bauern, das »galizische Elend« war ebenso sprichwörtlich wie der Schmutz der galizischen Dörfer, denen wir auch in der Literatur immer wieder in Beschreibungen von beklammernder atmosphärischer Dichte begegnen. »*Colicja i Głodomiera*« wurde das Kronland Galizien und Lodomerien von seinen Bewohnern mit bitterer Ironie genannt – *goly* ist das polnische Wort für »nackt«, und *głodny* bedeutet »hungrig«.

Aus dem Chetto

Leben um 1900 etwa vier Millionen Polen und drei Millionen Ruthenen in Galizien, so stellten die 800.000 Juden damals etwa ein Zehntel der Bevölkerung. Allerdings wurden die Juden in der Monarchie der Habsburger nicht als eigene Nation anerkannt, und Jiddisch zählte auch nicht zu jenen Sprachen, die bei den Volkszählungen als Umgangssprache genannt werden konnten; dem Jiddischen, das die assimilierten Juden selber verächtlich als »Jargon« bezeichneten, haftere das Stigma des Schtetls, von Rückständigkeit, Elend, Weltabgeschlossenheit an.

Bis weit ins 19. Jahrhundert herauf war die Germanisierung und Assimilierung der Juden ein Ziel der österreichischen Politik. Eine der wichtigsten Stützen dieses Vorhabens waren die jüdischen Haupt- und Trivialschulen, die auch von einem Großteil der jüdischen Intelligenz begrüßt wurden, da die traditionellen jüdischen Schulen, voran der *Cheder*, die religiöse Grundschule, als Zuchtanstalt und Hort finsterner, von keiner Aufklärung erhellten Reaktion galten. In unserer Sammlung spiegelt sich diese Schulproblematik etwa in der Erzählung eines Wilhelm Feldman; der Kampf für Aufklärung und widerdumpe Tradition – oder eben für die altherwürdige Tradition und wider den verderblichen Geist des Fortschritts – prägte aber die gesamte Literatur, die nach der Jahrhundertmitte von jüdischen Autoren verfaßt wurde, und er prägte über die Literatur hinaus das geistige, oft sogar das alltägliche Leben im Schtetl. Die jüdische Intelligenz bekannte sich mehrheitlich zur Haskalah, der aus dem Geist der deutschen Aufklärung kommenden Reformbewegung; was dazu führte, daß die aufgeklärten Juden in Galizien allgemein, wenn auch nicht immer schmeichelhaft gemeint, als »Däitsche« tituliert wurden. Karl Emil Franzos, der selbst aus dem Ghetto kam, hat in seinem umfangreichen schriftstellerischen Werk jenen Gegensatz immer wieder thematisiert: den Konflikt, der zwischen einem weltoffenen, an den Idealen der deutschen Aufklärung und Klassik orientierten Judentum und jenen Mächten der Beharrung aufklaffte, die die alle, über Jahrhunderte gehärtete Lebensform des Ghettos über Jahrhunderte bewahren wollten und jede Abweichung

davon als Sünde oder als Verrat begriffen. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Karl Emil Franzos als Kind des Ghettos in die große Auseinandersetzung zwischen Reform und Beharrung so vehement als Parteigänger der Veränderung eingriff, während der nichtjüdische Leopold von Sacher-Masoch auch für die Verfechter des traditionellen Schtetljudentums großes Verständnis und tiefe Zuneigung aufzubringen vermochte. Der Konflikt von Weltoffenheit und Rückzug, der das Judentum Galiziens im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zunehmend bestimmte und die Werke eines Leo Herzberg-Fränkels, Moritz Rappaport oder Nathan Samuely prägen sollte – deren Bücher hier leider nicht einmal ausschnittsweise präsentiert werden können –, dieser Konflikt bricht in unserer Sammlung etwa in den Texten eines Hermann Blumenthal oder Leopold von Sacher-Masoch auf.

Der Chassidismus war ursprünglich selbst eine volkstümliche religiöse Reformbewegung gewesen, die Mitte des 18. Jahrhunderts von Rabbi Israel Baal Schem Tow begründet worden war. Ihren Ursprung hatte sie in Podolien und Wolhynien, von wo aus sie rasch die jüdischen Gemeinden in Polen, Westrußland, Nordostungarn und an der Moldau erfaßte. Daß der Chassidismus seine treuesten Anhänger im Schtetl fand, ist kein Zufall: Der Chassidismus war eine heitere, optimistische Lehre, die davon ausging, daß es keiner Kasteiung und grublerischen Gelehrsamkeit bedarf, um die Liebe und Nähe Gottes zu erreichen. Die Lehre wurde weitergereicht in schlichten Legenden vom Wirken des Baal Schem Tow und der Zaddikin, der gerechten, wunderwirkenden Rabbis. Im

19. Jahrhundert setzte jedoch bereits der Verfall des Chassidismus ein, der, als Bewegung gegen die Orthodoxie entstanden, selbst zu einer erstarrt war: Wunderrabbiner ließen sich wie Fürsten verherrlichen und errichteten prächtige Residenzen, die in schockierendem Gegensatz zur Armut der sie umgebenden jüdischen Welt standen.

Die Armut war unter der jüdischen Bevölkerung Galiziens nicht weniger verbreitet als unter den Ruthenen. Viele Juden lebten vom Handel, speziell mit Getreide und anderen landwirtschaftlichen Produkten, als kleine Zwischenhändler und Hausierer, deren wöchentlicher Geschäftsumsatz oft nur ein paar Schock Eier und einige magere Hühner betrug. Doch die galizischen Juden waren auch Handwerker: Schneider, Schuster, Tischler, Bäcker, Talesweber ... Und sie hatten die Brantweinschenken in Pacht, von denen es noch im kleinsten galizischen Dorf gleich ein paar gab. Die Trunksucht war eine der schlimmsten Plagen in Galizien, die die ohnehin schon verarmte Bevölkerung noch tiefer ins Elend stieß. In den galizischen Dörfern herrschte der Propinationszwang, was bedeutete, daß alkoholische Getränke nur in den zu den adeligen Herrenhöfen gehörenden Schenken ausgegeben werden durften. Die Auszahlung der Bauern erfolgte nicht selten teilweise in Naturalien, oft in billigen Brantwein, so daß das schwer verdiente Geld gleich wieder in die Taschen der Grundbesitzer zurückfloß. Der Antisemitismus, der in vielen Beschreibungen von Reisen durch Galizien nebenhin und gewissermaßen noch »unverdächtig« daherkommt, bezieht seine Argumente immer wieder auch aus der

Lizenz der Juden, Brantweinschenken zu führen und damit am Elend der Bevölkerung zu verdienen. Man vergaß dabei allerdings, daß die armseligen Schenken den selbst von ihren Grundherren abhängigen Pächtern, denen noch dazu viele Berufe verwehrt waren, kaum etwas brachten. Eine Erkenntnis, die wohl bereits jenseits eines Denkens lag, das sich von der konkreten Wahrnehmung des jüdischen Elends oft erstaunlich unberührt zeigte. Um 1900 sollen jedenfalls 150.000 von 810.000 galizischen Juden ihre Existenz als Schankwirte getristet haben.

In den Gründerjahren des Königreiches Galizien und Lodomerien war Assimilierung noch nahezu gleichbedeutend mit Germanisierung gewesen. Davon legen die blumigen, gelegentlich poetisch gefundenen, gelegentlich höhnisch diktierten Namen der galizischen Juden, die diesen mit den Josephinischen Verordnungen bezüglich Führung von Vor- und Familiennamen behördlich zugeleitet wurden, ein bereicheres Zeugnis ab. Je nach Laune und Charakter des Beamten führte dies, um bei den Schriftstellern zu bleiben, zu Landschaftsableitungen wie Blumenthal oder Waldinger, Farbzeichnungen wie Roth oder Weiß, zu Vogelnamen wie Sperber oder Pflanzennamen wie Baum oder Rosenzweig, und freilich auch zu jenen schlimmen Vergehen wider das Anrecht des Menschen, seinen Namen nicht zum Zeichen der Lächerlichkeit zu tragen ...

Als in den späten sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch die Polen ihre Autonomie innerhalb des Zentralstaates erhielten, führte der Weg der Assimilierung jedoch immer häufiger in die andere Rich-

tung: zur Polonisierung. Manchmal werden es auch Zufälligkeiten gewesen sein, die für die nationale Orientierung einer Familie ausschlaggebend wurden. Der 1880 in Drohobycz geborene Hermann Blumenthal wurde, in der Auseinandersetzung mit seiner Schreil-Herkunft, zum deutschen Dichter; der vierzehn Jahre jüngere Bruno Schulz, in derselben Stadt in ähnlichen Kreisen geboren, wuchs vollständig in die polnische Sprache und Kultur hinein und gilt heute als einer der bedeutendsten Vertreter der polnischen Literatur. Über solche Unwägbarkeiten hinaus bleibt die schlichte Tatsache, daß Galizien in den letzten 50 Jahren seines Bestehens einen immer stärker polnisch geprägten Charakter annehmen sollte. Schon 1846 war der Freistaat Krakau (*Kraków*) dem Habsburgerreich eingegliedert worden, was der Polonisierung Galiziens wohl auch einige Impulse verlieh, hatte es die geschichtliche Entwicklung doch mit sich gebracht, daß das weit im Osten gelegene Lemberg (*Lwów*) stärker »österreichisch« bestimmt war als das vergleichsweise nah und westlich gelegene Krakau, eine Hochburg polnischer Kultur. War bis 1867 noch überall in Ostgalizien an den Schulen deutsch unterrichtet worden, so gab es schon um 1900 nur mehr zwei deutschsprachige Gymnasien im ganzen Lande, beide beziehungsweise ganz weit im Osten gelegen, das eine an der russischen Grenze in Brody, das andere in Lemberg.

Wo immer ein Kampf um die nationale Oberhoheit über eine Region tobt, dort haben es jene Grenzländer schwer, die nicht nur in der einen, sondern in mehreren Kulturen zuhause sind und ihre Heimat

gerade in der Vielfalt suchen und finden: einer von ihnen war der Germanist Izydor Bermann aus Lemberg, der Jozef Wittlins Roman »*Salz der Erde*« meisterhaft ins Deutsche übersetzte und gleichzeitig Wittlins Freund und Studienkollegen Joseph Roth ins Polnische übertrug. Izydor Bermann, der so viel für die deutschsprachige Literatur geleistet hatte, wurde 1942, als deutsche Sondereinheiten im Lande wüteten, ins »Judenlager Lemberg« verfrachtet und dort ermordet ...

Das zerstörte Experiment

Als 1914 die alten europäischen Monarchien mit dem Ersten Weltkrieg ihren blutigen Abgang exekutierten, wird Galizien, das Grenzgebiet, dessen Grenzen schmerzvoll durch die Bewohner selber schnitten, für Jahre zum Kriegsschauplatz; unzählige blutige Schlachten mit Vorstößen und Rückeroberungen, Pausen und Sturmangriffen verheerten das Land, sodaß Galizien in der Alltagssprache bald schon synonym steht für das unermeliche Elend des Krieges.

Eines der wenigen integrierenden Elemente, auf das sich alle, oder doch fast alle in Galizien zu beziehen vermocht hatten, war die ins Mythische entrückte Gestalt des Kaisers gewesen, des im fernen Wien brav und zuverlässig seinen Dienst versiehenden Franz Joseph. Vor allem die Ruthenen und Huzulen, aber auch die Juden, die alle paar Jahre von schrecklichen Pogromen erfuhren, die jenseits der Grenze in zaristischen Rußland an ihren Glaubensbrüdern verbrochen

wurden, verehrten den Kaiser als unantastbare Vatergestalt, die leider zu fern und zu beschäftigt war, um von den zahllosen Leiden zu erfahren, die geldgierige Grundbesitzer und korrupte Beamte über seine galizischen Kinder brachten. Mit dem habsburgischen Reich der vielen Völker hat dann auch dem Königreich Galizien und Lodomerien, jenem so denkwürdigen Land, das alle Konflikte und Spannungen und wohl auch alle verheißungsvollen Möglichkeiten und verspielten Chancen der Donaumonarchie in sich trug, die historische Stunde geschlagen.

Freilich gab es noch jene Völker, die es ausgemacht hatten. Der Nationalsozialismus mit seiner Politik des organisierten Völkermordes hat sie mit millionenfachem Mord zu vernichten versucht. Wer sich heute zu einer galizischen Reise aufmacht, den führt diese an den Stätten der Vernichtung vorbei.

Das Unheil unseres Jahrhunderts, es war schon vorgeplant und vorgeguckt: Eine der ersten topographisch genauen Beschreibungen Galiziens stammte aus der Feder des verdienstvollen Naturwissenschaftlers Belsasar Hacquet, der an der Lemberger Universität lehrte. »*Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen*« erschienen 1790, und in seiner Vorrede forderte dieser Klassiker der galizischen Landeskunde: »Gerechtigkeit und unumschränkte Strenge ist das einzige Mittel, entfernte Provinzen in Ordnung zu erhalten; aber um das zu bewirken, muß man den Umrah in einem Lande vernindern oder ganz und gar weg zu schaffen suchen; und dieß muß in Halizien zuerst mit den Juden

geschehen, das Absterben für diese unverbesserte Menschensele ist das beste Mittel, das man ergreifen kann ...«

150 Jahre später suchten die Nationalsozialisten ebendieses Programm der Menschenvernichtung zu verwirklichen. Die spärlichen Verbindungen, die den Zusammenbruch der Donaumonarchie und den Nationalsozialismus überdauerten, wurden dann endgültig nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Expansion der Sowjetunion und deren langjähriger Abschottung gegen den Westen zerrissen. Und auch wenn jetzt, im Zerfall des sowjetischen Imperiums, neue und lange unterdrückte Kräfte frei werden, wird Galizien nicht wieder aufstehen. Galizien, diese verlorene Landschaft der europäischen Kultur, bleibt ein nicht zu Ende geträumer Traum, ein gescheiteres, zerstörtes Experiment.

Karl-Markus Gauß, Martin Pollack